

der kolonialist

© walter meissl

der kolonialist war verärgert. nicht weil er durch schwarzen schlamm stapfte und seine füße bei jedem schritt ein schmatzendes, an stinkende rülpser erinnerndes geräusch erzeugten. damit war er wohlvertraut. nein, dieser schwarze sumpf bereitete ihm kein kopfzerbrechen. daran war er gewöhnt. im gegenteil: diesen leicht nach petroleum riechenden verwesungsgeruch hatte er ganz gern. worüber er sich ärgerte, war seine begegnung mit mamissi kokoe. diese alte hexe hatte ihm eine stunde lang die ohren vollgequatscht. mir, dem kolonialisten wollte sie weismachen, dass mit unsereinem etwas nicht stimmt. dass etwas nicht in ordnung sei. als ob diese hinterwäldler eine ahnung hätten. vom großen und ganzen. steinzeitlicher wunderglaube! ist das. sabotage an den früchten des fortschritts. das darf man keinesfalls durchgehen lassen. rückständigkeit muss bekehrt werden. und wenn's nicht anders geht, mit zuckerbrot und peitsche. soviel steht fest.

es war drückend heiß. der kolonialist schwitzte. ein leicht säuerlicher geruch entströmte seiner kolonialen uniform. die sonne mühte sich durch einen gelblich, grauen dunst. olódùmaré hat seinen atem aus dieser landschaft zurückgezogen. olódùmaré steht allen dingen und geschehnissen gleichgültig gegenüber. dennoch verleiht er allem seinen atem. wenn die ungleichheit zwischen òrun und ayé zu groß wird, dann zieht er seinen atem zurück. dann entsteht die große verwüstung. dann leidet die kreatur. dann müssen die orishas zu hilfe gerufen werden. mamissi kokoe kennt die geheimnisse. sie weiß, was zu tun ist.

unbeirrt ging der kolonialist durch den schwarzen sumpf. seine stiefel waren bis über die knöchel mit schwarzem, zähen schlamm bedeckt. er blickte über die schwarze, einst blühende mangrovenlandschaft. aus dem trüben dunst zeichneten sich silhouetten schwarzer mangrovenskelette ab. eine schwarze rauchwolke hing wie ein bösartiges geschwür über verbranntem geäst. die ebbe machte den sumpf begehbar und die fratze des todes glotzte unappetitlich in den schwülen himmel. die bizarren wurzelstrünke der mangroven überzog schwarzer todesschleim. fische, garnelen, schnecken, leben gab es hier schon lange nicht mehr. der atem olódùmarés hatte sich zurückgezogen. und wo dieser atem fehlte, kann auch der mensch nicht mehr leben. seltsamerweise hatte der kolonialist für all das kein auge. er sah nur die zeichen seiner zeit. er brachte zivilisation in dieses hinterland. durch den dreck zu stiefeln, das war kein problem. es war sogar so, dass ihn dieses schmatzende gestampfe durch die schwarze pest von seinem ärger über mamissi kokoe ablenkte. mit seiner rechten hand wischte er sich über die stirn und dachte an die rauchenden schlotte der fabriken, auf deren förderbänder die segnungen des zivilisatorischen fortschritts in die regale der kaufhäuser rollten, um von dort die smarten eigenheime zu behübschen. irgendwann, dachte der kolonialist, werden auch die wilden auf diesem kontinent zur einsicht kommen und sich der notwendigkeit des fortschritts beugen. irgendwann. mit bestimmtheit.

der ärger verließ ihn nicht. er dachte unablässig an mamissi kokoe. diese alte vettel fühlte sich ihm aus einem gänzlich unverständlichem grunde überlegen. in dieser ausweglosen situation helfe nur der trickstergott eṣu, sagte sie. dann begann sie umständlich ihm die verworrene und für einen zivilisierten menschen völlig lächerliche geister- und götterwelt zu erklären, an die diese halbwilden noch immer glaubten. sie zeigte ihm die zwei hälften einer kalebasse. da schau her, sagte sie zu ihm, das eine ist òrun, das unsichtbare und das andere ist ayé, das sichtbare. es sind die zwei seiten der einen kalebasse. diese eine kalebasse ist olódùmaré, der unbestechliche, dessen atem den dingen, den taten, den pflanzen, den steinen, den gedanken und gefühlen leben schenkt. auch alle götter und alle zehntausend guten und bösen geister leben durch seinen atem. da, sagte mamissi kokoe und hielt die beiden kalebassenhälften an die ohren des kolonialisten. da, sagte sie, hörst du das rauschen des atems von olódùmaré, der alles mit allem verbindet? der kolonialist wollte ihr schon die beiden kalebassen aus der hand schlagen. diese unverfrorenheit! diese frechheit! wie konnte sie es wagen, ihn, einen repräsentanten der zivilisation, mit diesem stumpfsinnigen hokuspokus zu belästigen. obwohl der kolonialist kein zimperlicher mann war, der, wenn es nötig war, schon einmal kräftig hinlangte oder, wenn es gar zu arg war, ein paar gut gezielte schüsse aus seiner pistole abfeuerte, wagte aus unerfindlichem grund nicht, dieser mamissi kokoe übers maul zu fahren. stumm stand er vor ihr und ließ das ganze theater über sich ergehen.

wenn alles aus dem gleichgewicht kommt, dann müssen wir unseren helfern opfer bringen. was gedenkst du zu opfern? fragte mamissi kokoe den kolonialisten. dieser blickte sie mit wachsender verunsicherung an. wieso war er vor dieser frau wie gelähmt? wieso konnte er mit dieser frau nicht einfach umspringen, wie er es sonst gewohnt war mit den eingeborenen umzuspringen? was ließ ihn wie angewurzelt vor dieser primitiven zauberin erstarren? plötzlich begann mamissi kokoe laut zu lachen. das weißt du nicht, wie ich euch kenne. aber ich weiß es. ich werde es dir aber nicht sagen. nein, ich sage es dir nicht. du musst es selbst herausfinden. ich rate dir, geh durch den schwarzen sumpf des todes bis du den eṣu triffst. dann wirst du schon sehen. das sehen ist dir ja schon lange abhanden gekommen. aber wenn du da hingehst, wirst du schon sehen. daraufhin nahm mamissi kokoe einen großen schluck aus einer neben ihr stehenden ginflasche und spuckte den gin in das gesicht des kolonialisten. unglaublicher zorn erfasste den kolonialisten. sein gesicht lief rot an. sein hals scholl an wie ein knackwurst. doch von seiner erstarrung konnte sich der kolonialist nicht lösen. das wird dir helfen, sagte mamissi kokoe zu ihm. jetzt kannst du gehen. kaum hatte mamissi kokoe das gesagt, konnte sich der kolonialist wieder bewegen. doch anstatt wie es für den kolonialisten üblich war, diese unverschämte frau einer ordentlichen züchtigung zu unterziehen, drehte er sich um und verließ unverzüglich den schauplatz dieses seltsamen geschehens.

der ärger fraß weiter in ihm. der petroleumgeruch der abgefackelten gaspiloten beruhigte ihn ein wenig. unter seinen schritten schmatzte der schwarze sumpf. kein grün weit und breit. noch immer

staken die toten stümpfe der mangroven in den getrübten himmel. fäulnisgeruch mischte sich scharf mit den aromen der verwüstung. ärgerlich und trostlos marschierte der kolonialist weiter. dann, nach einer langen weile, erkannte er im dunstigen grau am horizont ein paar grüne flecken. dorthin musste er gehen. dort, wo es noch immer grün war, begann der regenwald. das grüne dickicht. das üppige und aus der sicht des kolonialisten das maßlose, verwirrende, überschäumende und furchterregende leben. dorthin hatte ihn mamissi kokoe geschickt. und bis jetzt wusste der kolonialist nicht, warum er dieser aufforderung nachgekommen war. irgendwie hatte ihm dieses exotische abrakadabra den verstand geraubt. aber was soll's, dachte er und stiefelte weiter in richtung regenwald. das lebendige grün kam näher. üppig begann es sich aus dem trüben dunst herauszuschälen. unmerklich verschwanden die schwarzen mangrovengerippe und fette farne, armdicke ficusgewächse und lianenbehangene sandbüchsenbäume tauchten auf. dann befand sich der kolonialist im dämmerigen licht des großen regenwalddschungels. der boden schmatzte nicht mehr. er war nicht mehr pechschwarz, sondern hatte die vielfältige farbe der erde. jetzt, wo der kolonialist nicht mehr die schwarze pest unter seinen füßen spürte, sondern nur mehr das weiche nachgiebige unterholz, begann er sich unbehaglich zu fühlen. dennoch zog ihn eine unbekannte kraft immer tiefer in diesen grünen dschungel hinein. was mache ich bloß hier? dachte der kolonialist. das ist doch alles vollkommen lächerlich. ich folge einer alten verrückten hexe. was ist bloß los mit mir, dachte der kolonialist. plötzlich hörte er aus dem dickicht raschelnde geräusche. im nächsten moment stand ein mann vor ihm. er war nackt und seine schwarze haut glänzte wie eine speckschwarte. sein ganzer körper und sein gesicht waren mit geschwungenen ornamenten aus weißer erde bemalt. der kolonialist erschrak. er fasste sich schnell wieder und fragte den mann: wer bist du? was willst du? der mann antwortete: ich heiße aanuoluwapo. ich will dir in die augen schauen. ich weiß, wer du bist. du bist ein armer mann, der die zeichen des todes auf seiner stirn trägt.

der kolonialist stutzte. dann schnauzte er den mann an: werd bloß nicht frech, du, sonst....

sonst was? fragte aanuoluwapo. glaubst du vielleicht du kannst mir drohen?

der kolonialist spürte wie ihm der zorn über den nacken zum kopf hinauf und den bauch hinunter kroch. ob ich dir drohe, du einfaltspinsel, sagte der kolonialist spöttisch. ich habe es nicht notwendig dir zu drohen. ich kann dich einfach über den haufen schießen, mein lieber, hast du das verstanden? geht das in deinen kanakenschädel, oder was? da lachte aanuoluwapo laut auf.

was lachst du so dämlich, fragte der kolonialist. glaubst du vielleicht ich mache spaß. bei diesem letzten satz zog der kolonialist seinen revolver aus dem halfter, spannte den hahn und richtete ihn auf aanuoluwapo. da sagte aanuoluwapo: jetzt sage ich dir zwei dinge. erstens mein name bedeutet „gottes gnade ist groß“. zweitens ist mein körper unverwundbar. deine kugel prallt an meiner brust ab, wie staubkörner. deine kugeln können meinen körper nicht durchdringen. ich bezweifle allerdings, dass du das verstehst.

bist du vollkommen verrückt! schrie der kolonialist aanuoluwapo an. willst du mich auf den arm nehmen? aber dir werd ich's zeigen. euch halbwilden kann man nur mit gewalt mores lehren. da

hast du deine unverwundbarkeit. in diesem moment drückte der kolonialist den abzugshahn seines revolvers durch. ein ohrenbetäubender knall zeriss die stimmen des waldes. ein schwarm nashornvögel schreckte laut schreiend aus den baumkronen auf. aanuoluwapo lag auf dem rücken mit einem blutenden loch in der brust. seine augen blickten starr und gebrochen ins nirgendwo.

der kolonialist schüttelte den kopf, steckte seinen revolver zurück in den halfter und setzte seinen weg ins innere des dschungels fort. sein zorn war verrauchte, doch dafür war der ärger über mamissi kokoe wieder da. ihr hatte er das alles zu verdanken. auch wenn er nicht wusste warum, so ging er einfach weiter. plötzlich stand, wie aus dem nichts auftauchend, ein mann vor ihm. starr vor schreck blieb der kolonialist stehen. es war nicht die plötzlichkeit, die ihn so erschreckte. es war der umstand, dass dieser mann so aussah, als sei es der erschossene aanuoluwapo. das konnte natürlich unmöglich der fall sein. der kolonialist gewann seine fassung zurück und sagte zu dem mann: he du, was erschreckst du mich so? wer bist du und was willst du?

ich heiße akinbiyi, sagte der mann. und ich weiß, wer du bist und ich kann dir sagen, was ich will. ich will, dass du verschwindest. verschwinde aus meinem leben, dann können wir die sache neu anfangen.

was redest du für zeug, sagte der kolonialist. bist du nicht ganz richtig im kopf? bevor ich verschwinde, bist du verschwunden. darauf kannst du gift nehmen. und weißt du auch warum? weil ich das hier habe. bei diesen letzten worten zog der kolonialist wieder seinen revolver aus dem halfter und richtete ihn auf akinbiyi. nun was sagst du jetzt, sagte der kolonialist zu akinbiyi. akinbiyi lachte schallend auf und antwortete dem kolonialisten: was willst du mit diesem revolver? glaubst du vielleicht du könntest mich mit deinen kugeln verletzen? wenn du das glaubst, dann sitzt du einem irrglauben auf. mein name akinbiyi bedeutet „der kriegler schenkt ihm eine geburt“ und meine brust ist unverwundbar für deine kugeln. sie berühren meine haut nur an der oberfläche, wie wenn sich eine fliege draufsetzen würde. wie wenn eine feder sie streicheln würde. niemals können deine kugeln durch diese haut dringen.

wieder spürte der kolonialist wie der zorn in ihm bis zum kopf aufstieg und wie er zum bauch hinter abstieg. was seid ihr doch für ein verdammtes, verstocktes pack, rief der kolonialist und feuerte einen schuss auf akinbiyi ab. der schuss traf akinbiyi mitten ins herz. er verdrehte die augen und fiel rücklings tot zu boden. in den baumkronen schrien laut kreischend die aras und die paradiesvögel auf. der kolonialist spürte wie sein zorn mit dem pulver seiner patronen verrauchte und wie der seltsame ärger, den er noch immer über die unsinnigen worte von mamissi kokoe empfand, in seiner brust sich breitmachte.

gedankenlos setzte der kolonialist seinen weg durch den regenwald fort. feuchtigkeit dampfte aus allen poren dieses unheimlichen waldes. dem kolonialisten kam es so vor, als versinke er in einem nassen brei aus unsichtbarem leben. es wurde ihm unheimlich zumute. sein ärger über mamissi kokoe war ziemlich klein geworden. an seiner stelle machte sich so etwas wie angst breit. schnell verscheuchte der kolonialist alle gedanken, die ihn beunruhigen könnten. einen schritt vor den an-

deren setzen. das war alles. man muss nicht wissen, wohin man geht, solange man geht, dachte der kolonialist. da bemerkte der kolonialist, wie zwischen dem blätter- und lianengewirr eine gestalt auf ihn zukam. er blieb stehen und wartete. dann erschrak er zum wiederholten male. vor ihm stand ein mann und dieser mann sah zum verwechseln gleich aus wie akinbiyi. natürlich war das unmöglich! es musste an der feuchtigkeit liegen, dachte der kolonialist. nachdem der erste schreck verflogen war, herrschte der kolonialist den mann an: he du, wer bist, wieviele seid ihr denn eigentlich, die verdammt nocheinmal ständig meine wege kreuzten.

ich heiße inioluwa und ich bin tatsächlich einer von sehr vielen. ich kreuze deine wege, damit ich dir ein wenig auf den zahn fühle.

was!? schrie der kolonialist. du und deinesgleichen, ihr werdet immer frecher. was willst du mir auf den zahn fühlen? das ist eine riesengroße unverschämtheit. treibt es bloß nicht zu weit! ich habe nämlich das hier. bei diesen letzten worten zog der kolonialist seinen revolver aus dem halfter und richtete ihn auf inioluwa.

mach dich nicht lächerlicher als du ohnehin schon bist, sagte inioluwa. was glaubst du bloß, dass du mit diesem ding ausrichten kannst? weißt du, was mein name bedeutet?

du und dein ganzes verdammtes lumpenpack mit eurem primitiven aberglauben! glaubst du, mich kann das beeindrucken? aber von mir aus. sag schon, was dein name bedeutet, bevor ich dich mit dem da, dabei zeigte der kolonialist auf seinen revolver, zu deinen ahnen schicke.

da lachte inioluwa laut auf und sagte, der einfaltspinsel von uns beiden, der bist du. du bildest dir ein, du könntest mich mit dem da, dabei deutete inioluwa auf den revolver, verletzen. vergiss es. deine kugeln können nicht durch diese brust dringen. deine kugeln berühren meine brust wie eine kühle, sanfte brise. nicht mehr. mein name bedeutet „eigentum gottes“. wie könnte da so ein bisschen blei meiner brust etwas anhaben?

dem kolonialisten reichte es endgültig. wer war hier der verrückte? ich mit sicherheit nicht. hier! das ist der beweis, schrie der kolonialist und schoss inioluwa über den haufen, sodass der wald erzitterte und alle vögel und alle tiere des waldes in einem einzigen lauten aufschrei dem pistolen-schuss hinterherbrüllten.

ohne nocheinmal auf den toten inioluwa zu schauen, eilte der kolonialist weiter hinein in das dickicht des dschungels. jetzt hatte er es plötzlich eilig. er wusste nicht warum. er verspürte keinen ärger und keinen zorn, aber eine seltsame, zwanghafte eile hatte ihn ergriffen. er musste einfach fort. er wusste nicht wohin. jedenfalls weg von da, wo er gerade war. schnellen schrittes bahnte er sich einen weg durch das nasse unterholz. die schwüle hitze drückte auf seine lungen. er war schweißgebadet. seine kolonialistenuniform sah mitgenommen aus. seine augen traten unnatürlich aus ihren höhlen hervor. da hörte er plötzlich ein schallend lautes gelächter. der kolonialist hielt kurz in seinem eiligen schritt inne und fragte sich, woher dieses gelächter kam. doch im nächsten moment stand ein mann vor ihm. dieser mann sah so täuschend dem erschossenen inioluwa ähnlich, dass es dem kolonialisten kalt über den rücken lief. der mann lachte und lachte und hielt sich

den bauch vor lachen. der kolonialist fühlte, wie sich alle feinen härchen auf seinen beiden armen sträubten. maßlose angst und panik überfielen den kolonialisten. er zog seinen revolver aus dem halfter, richtete ihn auf den mann und drückte ab. es folgte kein lauter knall. der revolver gab nur ein kleines „klick“ von sich. der mann, der aussah wie inioluwa, der aussah wie akinbiyi, der aussah wie aanuoluwapo lachte weiter sein schallendes lachen und sagte dann zum kolonialisten: guter mann, jetzt hast du dein pulver verschossen. wenn die letzte kugel den lauf verlassen hat, dann kommt die wahrheit ans licht. was glaubst du wohl, wer ich bin?

der kolonialist fühlte den wahnsinn kommen. das hier war ihm alles zu viel. mit schwacher stimme fragte er den mann: wer bist du?

ich werde dir die wahrheit sagen, antwortete der mann. ich bin eșu. erinnerst du dich? erinnerst du dich an mamissi kokoes worte?

der kolonialist erinnerte sich an nichts mehr. verständnislos starrte er eșu an. eșu sagte zum kolonialisten: jetzt werde ich dir ein geheimnis verraten. ich sage dir, was es mit der unverwundbarkeit unserer körper auf sich hat. der wahre name dieses unverwundbaren körper lautet gerechtigkeit. das ist der körper, den keine kugel trifft. das ist der körper durch den alle geschöpfe olódùmarés verbunden sind. dieser körper ist unzerstörbar. kein messer, kein schwert, keine kanone kann diesen körper verletzen. wie der windhauch an einem lauen sommerabend, so berühren deine kugeln diesen körper und dein blei fällt wie eine feder tänzelnd zu boden.

dem kolonialisten wurde schwarz vor den augen. in seiner rechten hand hielt er noch immer den revolver. mit seiner linken hand wischte er sich über die stirn. als die schwärze vor seinen augen gewichen war und er wieder sehen konnte, war eșu verschwunden. ich bin wahnsinnig geworden, dachte der kolonialist. als er um sich sah, sah er tausendfach nasse dschungelgrüne pflanzenarme nach ihm greifen. tausendfach dröhnten die stimmen der waldtiere im inneren seines schädels, so dass er das gefühl hatte, sein kopf müsste in tausend teile zerspringen. langsam hob er seinen revolver und führte ihn an seine rechte schläfe. er drückte ab, doch alles was er hörte, war ein leises „klick“.